

Piotr Wierzbicki

Der flimmernde Ton

Essay über Chopins Stil

Herausgegeben von Steffen Möller

Harrassowitz

8

DEUTSCHES
POLNISCHES
INSTITUT

POLNISCHE
PROFILE



Piotr Wierzbicki
Der flimmernde Ton

Deutsches Polen-Institut

Polnische Profile

Herausgegeben von
Dieter Bingen und Peter Oliver Loew

Band 8

2019

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Piotr Wierzbicki

Der flimmernde Ton

Essay über Chopins Stil

Herausgegeben und übersetzt von Steffen Möller

2019

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Gefördert aus den Mitteln des Polnischen Instituts Düsseldorf und des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der Republik Polen



Ministry
of Foreign Affairs
Republic of Poland

Umschlagabbildung:

Luigi Isler: Fryderyk Chopin. Camée aus Agat, um 1842
Chopin-Museum Warschau. Foto: Peter Oliver Loew

© Piotr Wierzbicki (Originalfassung)

Originaltitel: Piotr Wierzbicki, Migotliwy ton – esej o stylu Chopina.
Warszawa 2019 (Typoskript).

Vgl. auch die editorische Notiz am Anfang des Buches.

Redaktion: Peter Oliver Loew

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Speicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Umschlag: Tatjana Beimler

Druck und Verarbeitung: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISSN 2197-6066

ISBN 978-3-447-11266-6

e-ISBN 978-3-447-19929-2

Inhalt

Steffen Möller

Vorwort: Chopin und Polen 1

Piotr Wierzbicki: Der flimmernde Ton. Essay über Chopins Stil

I	Einführung: Wenn sich ein Schriftsteller der Musik nähert ..	13
II	Von der Idylle zu einer Musik über Musik	19
	EXKURS: CHOPINS GEBURTSDATUM	24
III	Lebensphasen – Werkphasen	33
	EXKURS: CHOPIN UND SCHUMANN	40
IV	Der Romantiker als Klassiker	49
	EXKURS: CHOPIN UND BACH	54
V	Der große Imitator	57
VI	Der Romantiker als Realist	65
VII	Standard	73
VIII	Die Idee	77
IX	Balsam und Gift	83
X	Woran man ihn erkennt	91
XI	Der Vortäuscher	97
XII	Mann, Frau, Kind	107
XIII	Warum Chopin keine genialen Lieder geschrieben hat	115
XIV	Die Cello-Sonate	119
XV	Wie man ihn spielen soll	127
Epilog	In Chopins Abwesenheit	149
ANHANG	BEARBEITUNGEN	153
	WETTBEWERBSERINNERUNGEN	161
	ARTUR RUBINSTEIN	179

Steffen Möller

Nachwort: Über Piotr Wierzbicki 183

Editorische Notiz

Der vorliegende Essay wurde von Piotr Wierzbicki exklusiv für die deutsche Ausgabe zusammengestellt. Der Großteil des Textes entstammt seinem 2015 im Warschauer Verlag »Sic!« herausgegebenen Buch »Nieboski Chopin«. Einige kleinere Texte wurden der 2010 im Warschauer Verlag »Świat Książki« unter dem Titel »Muzykalny Kosmos« herausgegebenen Sammlung seiner Zeitungskolumnen entnommen. Der Titel »Der flimmernde Ton – Essay über Chopins Stil« wurde von seinem Buch »Migotliwy ton – esej o stylu Chopina« übernommen, das 2010 im Warschauer Verlag »Sic!« erschien, aber inhaltlich nicht mit dem vorliegenden Essay identisch ist.

Vorwort: Chopin und Polen

(Steffen Möller)

Chopins Denkmal

Wilhelm Furtwängler soll einmal gesagt haben, der größte aller französischen Komponisten sei nicht Berlioz, Ravel oder Debussy gewesen, sondern Frédéric Chopin. So zumindest berichtet es Joachim Kaiser, der vor wenigen Jahren verstorbene Musikkritiker.

Schade, dass Furtwängler nie die Gelegenheit hatte, ein Chopin-Konzert im Warschauer Łazienki-Park mitzuerleben (die Reihe der beliebten Open-Air-Konzerte wurde erst kurz nach seinem Tod begründet): er hätte seinen Satz vermutlich nicht über die Lippen gebracht. Wer da unter dem gigantischen Denkmal immer noch behauptet, dass Chopin Franzose war, der – ja, der hat sich nicht einmal das Denkmal genauer angeschaut, unter dessen Fittichen da an jedem Sommersonntag die Musik erklingt.

Oder sind es gar keine Fittiche? Tatsächlich benötigt ein Betrachter des Denkmals einige Zeit, ehe er in der überdimensionalen, wildflatternden Skulptur das Gesicht des Meisters entdeckt. Als traditionell und langweilig lässt sich dieses Denkmal jedenfalls nicht bezeichnen. Wenn man bedenkt, dass Chopin zur Zeit der Planung, um 1908, bereits mehr als ein halbes Jahrhundert nicht mehr lebte und schon der polnische Nationalheilige war, der er heute noch ist, muss man den Mut des Bildhauers Waław Szymanowski bewundern. Fast mehr noch ist aber der Mut der Kommission zu bewundern, die Szymanowskis Entwurf damals preiskrönte. Chopin tritt hier nicht in gelassener Klassikerpose auf, sondern wirkt wie ein früher Expressionist, mitgerissen von einem starken Windstoß, der ihm den Kopf zur Seite biegt. Über ihm ragt eine Weide auf, das melancholische Maskottchen Masowiens, aber nicht still-resigniert, sondern mit zerzaust abgespreizten Äste. Symbolisieren sie die gespreizten Finger einer gigantischen Pianistenhand (die Chopin nicht hatte)?

Das Denkmal hat eine bewegte Geschichte. Zuerst gab es heftige Proteste gegen den Entwurf, doch als die Skulptur dann endlich gegossen werden sollte, brach just der Erste Weltkrieg aus. So konnte das Denkmal schließlich erst 1926 eingeweiht werden. 1940 wurde es von den deutschen Besatzern gesprengt, als ein unliebsames Symbol des polnischen Patriotismus. Nach dem Krieg wurde es dann anhand einer erhaltenen Gussform noch einmal geschaffen und 1958 erneut eingeweiht.

Seither finden hier also, von Anfang Mai bis Ende September, die berühmten Sonntagskonzerte statt, eins am Mittag um zwölf, und eins am Nachmittag um vier Uhr. Meist sind es junge Nachwuchspianisten, die hier die Balladen, Etüden, Mazurken oder Polonaisen des Meisters darbieten, gesponsert von einer großen Schokoladenfirma, deren Logo auf dem Zeltdach prangt, das über dem Flügel errichtet wird. Einige unauffällige Musikboxen sorgen für gute Akustik. Auf den Wiesen zwischen den Rosenbeeten lagern Hunderte von Menschen, fast eine Stunde lang, keineswegs nur eingeschworene Klassikfans, sondern Menschen aus allen Altersgruppen und gesellschaftlichen Schichten. Man kann hier beobachten, wie Babys im Umhängetuch die Musik ihres berühmten Landsmannes wortwörtlich mit der Muttermilch einsaugen. Wehe, da würde jemand am Ende des Konzerts »Vive la France!« rufen.

Chopins Ruhm

Ein *bisshen* verständlich ist Furtwänglers skandalöser Fauxpas natürlich trotzdem, klingt doch der Name »Frédéric Chopin« nicht gerade erzpölnisch. Und wer weiß schon außerhalb Polens, dass Chopins Vorname auf Polnisch »Fryderyk« geschrieben wird? Übrigens wird auch sein Nachname im Polnischen nicht französisch ausgesprochen, sondern polnisch, und das klingt dann exakt so wie der englische Slangausdruck für Einkaufen: »shoppin'«.

Beginnen wir also mit der (geflüsternten) Mitteilung, dass Chopin tatsächlich ein halber Franzose war. Sein Vater, Nicolas Chopin, stammte aus Lothringen und wanderte mit sechzehn Jahren nach Polen aus. Der Verwalter eines polnischen Grafen nahm ihn als Gehilfen mit. Schnell erlernte er die Sprache, und Zeit seines Lebens – er wurde zweiundsiebzig Jahre alt – kehrte er nicht mehr in die Heimat zurück. Nach einer Lehrzeit als Buchhalter wurde er Hauslehrer in Warschau, zunächst übrigens



Abb. 1: Das Warschauer Chopin-Denkmal von Waclaw Szymanowski, hier in einer Aufnahme aus den 1930er Jahren © Narodowe Archiwum Cyfrowe

der nachmaligen Geliebten Napoleon Bonapartes, Maria Walewska. Später wurde er Verwalter auf dem Adelsgut Żelazowa Wola, nahe der Kleinstadt Sochaczew, fünfzig Kilometer westlich von Warschau. Hier heiratete Nicolas – der sich auf Polnisch »Mikołaj« schrieb, so steht es auch auf seinem Grabstein – eine Polin namens Tekla Justyna Krzyżanowska, die sich durch hohe Musikalität auszeichnete. Sie hatten vier Kinder. Fryderyk war das zweitälteste, die jüngste Tochter Emilia starb schon mit vierzehn Jahren an Tuberkulose. Seltsamerweise scheint der Vater seinen Kindern keinerlei französischen Patriotismus vermittelt zu haben, ja sprach nicht einmal Französisch mit ihnen. Chopin korrespondierte mit seinen Eltern stets auf Polnisch und sprach auch später in Paris noch ein keineswegs perfektes Französisch. Niemals besuchte er die Schwestern seines Vaters in Lothringen, auch nicht, als er Geldnöte hatte und sich

einsam fühlte. Sein französisches Vaterland war ihm offensichtlich völlig gleichgültig, während er zu seinem polnischen Mutterland eine abgöttische Liebe empfand, die ihren Niederschlag in vielen seiner Werke fand.

Chopins Geburtshaus in Żelazowa Wola eignet sich heute ideal für einen schönen Sonntagsausflug mit Apfelkuchen und einer Dosis Massentourismus. Das niedrige, langgestreckte weiße Haus ist umgeben von einem großen Park, der seit seiner Neugestaltung 2010 japanische Perfektion erlangt hat, Kritiker sagen: sterile Perfektion. In den Sommermonaten werden auch hier jeden Sonntag zwei kostenlose Freiluftkonzerte geboten. Das Publikum sitzt auf der Terrasse vor dem Geburtshaus, doch auch diejenigen Besucher, die weiter entfernt über eine der hölzernen Brücken lustwandeln, versäumen dank dezent im Gras eingelassener Lautsprecher keinen Ton.

Chopins Emigration

Als Fryderyk ein halbes Jahr alt war, zog die Familie nach Warschau um, wo der Vater ein privates Internat für Kinder aus gutem Hause gründete. Fryderyk erhielt Klavierunterricht, und bald schon wurde das musikalische Talent des Jungen erkannt. Der Achtjährige diktierte seinem Lehrer eine Polonaise, und der Zwanzigjährige schrieb bereits vollendete Werke, vor allem seine beiden virtuosen Klavierkonzerte.

1830 brach Chopin zu einer lange geplanten Konzertreise nach Wien und Paris auf. Diese Reise rettete ihm vielleicht das Leben: Wenige Wochen später, im November, brach nämlich ein Aufstand gegen die russischen Besatzer aus, die Warschau seit 1813 besetzt hielten. Der Aufstand wurde blutig niedergeschlagen, Tausende von Polen kamen ums Leben, Zehntausende wurden nach Sibirien verbannt, Hunderttausende emigrierten nach Deutschland und Frankreich. Das dauerhafteste Ergebnis des Novemberaufstands wurde Chopins Revolutionsetüde, auch wenn der Beiname gar nicht vom Komponisten selbst stammte.

Da er nicht persönlich am Aufstand teilgenommen hatte, stand Chopin auf keiner schwarzen Liste und hätte nach Ende der Kämpfe in seine Heimat zurückkehren können. Doch für ihn war es Ehrensache, das russische Besatzungsgebiet von nun an zu meiden. Den ganzen Rest seines Lebens, neunzehn Jahre, verbrachte er in Frankreich als gefühlter Emigrant (in einer seltsamen Umkehrung des völlig frei gewählten Lebensweges seines

Vaters). Hier erst wurde er weltberühmt – und es ist in Polen seither ein resigniert-selbstironischer Scherz geworden, dass man als Pole sowieso nur im Ausland berühmt werden könne, zum einen, weil die Welt sich nicht für Polen interessiere, zum anderen, weil die Polen untereinander stets neidisch verhinderten, dass einer der ihren zu Weltruhm aufsteigt. Der Scherz bezieht sich ebenso auf den Schriftsteller Joseph Conrad und die Chemie- und Physiknobelpreisträgerin Maria Curie-Skłodowska, doch auch Karol Wojtyła, der spätere Johannes Paul II., und Filmregisseur Roman Polański dienen heute als Beleg für die alte These.

Nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa erlebte nach dem blutig niedergeschlagenen Aufstand von 1830/31 eine Welle der Polensolidarität. Auch viele Deutsche, darunter Georg Büchner und Richard Wagner, bereiteten den polnischen Emigranten einen warmen Empfang und protestierten gegen das Schreckensregime des Zaren. Für den jungen Chopin war es also ein günstiger Zeitpunkt, um Karriere zu machen – alles Polnische wurde freundlich aufgenommen.

Der zweite Grund, warum Chopin in Paris gut aufgenommen wurde – Piotr Wierzbicki vertieft dieses Thema noch – war sein Instrument: Europa befand sich seit wenigen Jahren in einem wahren Klaviertaumel. Jedermann – vor allem aber jede Frau! – wollte Klavierspielen lernen; Klavierfabriken schossen überall aus dem Boden, die berühmtesten waren Erard und Pleyel in Paris, Bösendorfer in Wien, Steinweg (nachmals Steinway) in Hamburg. Hundert Jahre später wiederholte sich der Boom dann mit einem anderen Instrument, der Gitarre, beschränkte sich aber seltsamerweise überwiegend auf junge Männer.

Chopins Klavierspiel

Chopin scheute große Konzertauftritte, obwohl sie ihm viel Geld eingebracht hätten. Er trat fast ausschließlich in aristokratischen Salons auf, denn er fühlte sich unwohl, sobald eine bestimmte Zuschauerzahl überschritten war. Exaltierte Virtuosenmanieren lagen ihm nicht, sein Anschein war behutsam, er gestikulierte nicht mit den Händen, schüttelte nicht die Haare. Sobald er in kerzengerader Haltung am Klavier saß, schaute er nur noch selten auf die Tasten, meist in unbestimmte Ferne, wie in Trance. Je mehr sein Publikum in Ekstase geriet, desto mehr bewahrte er Haltung. Der Komponist Ferdinand Hiller bescheinigte ihm:

Niemals hat jemand so die Tasten des Klaviers behandelt, kein anderer vermochte es, eine so unendliche Zahl von Klangnuancen hervorzubringen. Jeder Gedanke daran, dass hier ein Mensch mit Körper spielte, verging wie von selbst; sein Spiel erinnerte an das Licht eines Wundermeteors, der uns mit seinem undurchdringlichen Geheimnis verzaubert.

Wenn er sich nicht ganz in Form fühlte, spielte er auf einem Erard-Flügel, auf dem es ihm leichter fiel, den richtigen Ton zu treffen. »Aber wenn ich in Verve gerate und mich stark genug fühle, um meinen eigenen Ton zu treffen, brauchte ich einen Pleyel-Flügel.« Beide Instrumente stehen heute im Warschauer Chopin-Museum.

Doch nur vom Ruhm konnte der Elvis Presley des Biedermeier nicht leben. Chopin musste als Klavierlehrer arbeiten. Seine Biographen haben ausgerechnet, dass er im Lauf der Jahre etwa einhundertfünfzig Schüler hatte. Mindestens doppelt so viele Pianisten behaupteten aber nach seinem Tod, bei ihm Unterricht gehabt zu haben. Seine erste Anweisung für neue Schüler lautete stets: »Entspannen Sie sich vom Kopf bis in die äußersten Zehen.« Keine Selbstverständlichkeit in einer exaltierten Zeit, in der Natürlichkeit wenig zählte. Chopin aber ging es genau darum: um einen natürlichen und gleitenden Anschlag. Auch charakterlich verabscheute er alles Künstliche und Verschwurbelte. Der Musiker, der wie kein anderer zum Inbegriff des abgehobenen Romantikers wurde, war im Alltag nüchtern und ironisch. Von einer Berlinreise, noch vor der Emigration, schrieb der Neunzehnjährige an seine Eltern:

Meine Reisegesellschaft setzte sich zusammen aus einem in Posen lebenden Deutschen, der sich durch schwerfällige deutsche Scherze auszeichnete, und einem fetten Preußen, einem Agronomen, der seine Bildung vor allem seinen vielen Kutschreisen zu verdanken hatte. So ging es bis zur letzten Station vor Frankfurt, wo noch irgendeine deutsche Corinna dazukam, die unaufhörlich »Ach!« und »ja« und »nein« rief, ein richtiges romantisches Püppchen.¹ (*Brief vom 16.9.1828, Bd.1, S.82*).

- 1 Chopins Briefe werden zitiert nach der polnischen Ausgabe von Edward Sydow, *Korespondencja Fryderyka Chopina*, Warszawa 1953, Bd. I+II. Die Übersetzungen der Briefstellen stammen vom Übersetzer dieses Essays.



*Abb. 2: Chopins letzter Pleyel-Flügel steht heute im Warschauer Chopin-Museum
Aufnahme vor 1939 © www.polona.pl*

Chopin und George Sand

Vielleicht war es der Humor, der Chopin an George Sand faszinierte. Mit ihr, einer geschiedenen, zweifachen Mutter war Chopin fast acht Jahre lang liiert, seine einzige längere Beziehung mit einer Frau. Als er sie kennenlernte, war sie bereits ein wandelnder Skandal, Verfasserin eines schonungslos exhibitionistischen Bestsellers über ihre gescheiterte Ehe, ohne Zweifel die emanzipierteste Frau ihrer Zeit, die schon lange vor Marlene Dietrich in Hosen herumlief. Zeichentalent besaß sie ebenfalls. Im Warschauer Chopin-Museum hängen komische Karikaturen aus ihrer Feder, eine davon zeigt Chopin, wie er mit riesiger Adlernase und fliegenden Frackschößen die Treppe hinauf stürmt. Oben stecken schon Mutter Sand und ihre Kinder die Köpfe aus der Tür und rufen (in Sprechblasen): »Vorwärts, Chop! Es ist schon halb sieben!« Sohn Maurice: »Komm schon, wir sitzen bereits zu Tisch!« Und Tochter Solange: »Was für ein Horror! Ständig muss man auf ihn warten!« Chopin außer Atem: »Aber nein, aber nein, aber nein!«

Doch Chopins großes Unglück ist, dass George Sands Liebe zu ihm schon nach kurzer Zeit erkaltet. Sie benimmt sich nur noch wie seine Mutter. Sicherlich ist sie auch von der ständigen Pflege zermürbt, die seine Tuberkulose-Erkrankung ihr abverlangt. Immer wieder müssen Arztbesuche absolviert und bezahlt werden. Eine Reise nach Mallorca, die sie für den Winter 1838–39 organisiert, um dem nordfranzösischen Klima zu entfliehen, wird zur Totalkatastrophe für Chopin, für Mallorca hingegen zum Gottesseggen, von dem es touristisch bis heute profitiert.

Als George Sand sich endgültig von Chopin trennt, ist es für ihn ein Schlag. Ein letztes Wiedersehen vor seinem Tod kommt nicht zustande, möglicherweise von seiner Schwester vereitelt. 1848 lässt sich der schwerkranke Chopin noch zu einer verhängnisvollen Schottlandreise durch zugige Schlösser überreden, bei der er von seinem polnischen Diener die Treppen hoch und runter getragen werden muss. Die einzige Daguerrotypie, die es von ihm gibt, stammt aus dieser letzten Zeit und zeigt einen hohlwangigen, depressiven Kranken. Neue Forschungen wecken allerdings Zweifel an der Tuberkulose-Diagnose. Möglicherweise litt er, ebenso wie seine jung gestorbene Schwester Emilia, an der damals noch nicht bekannten Stoffwechselerkrankung Mukoviszidose. Die Symptome passen jedenfalls ideal zu diesem Krankheitsbild: Chronischer **Husten** mit

starker Schleimentwicklung und schweren **Lungenentzündungen**.

Im Herbst 1849 starb er in Paris den öffentlichen Tod einer Berühmtheit. Sein Bett war umlagert von einem Dutzend Menschen, die mit ihm beteten oder sangen, ihn malen, ihm die letzte Ölung verabreichen oder rasch noch etwas auf dem Klavier vorspielen wollten. Sein Wunsch war es, dass sein Herz in polnischer Erde begraben würde. Seine Schwester Ludwika befolgte den Wunsch (fast) getreu, ließ seinen Körper nach dem Tod aufschneiden und brachte das Herz in einer Blumenvase versteckt nach Warschau. Dort wurde es in einer Säule der Basilika zum Heiligen Kreuz eingemauert, wo es noch heute aufbewahrt wird. Chopins Körper hingegen wurde auf dem Friedhof Père Lachaise in Paris begraben. Während des Warschauer Aufstands 1944 wurde das Gefäß mit Chopins Herz von den Deutschen in den Vorort Milanówek verbracht. Am 17. Oktober 1945, dem 96. Todestag Chopins, wurde die Urne mit dem Herz wieder feierlich am alten Ort eingemauert.



*Abb. 3: Daguerrotypie des todkranken
Komponisten aus dem Jahr 1849
© www.polona.pl*

Chopins Herz

Fast zweihundert Jahre nach Chopins Geburt stellte ein Gerichtsmediziner der Universität Wrocław, Professor Tadeusz Dobosz, bei der Warschauer Kurie den Antrag, Chopins Herz untersuchen zu dürfen. Erstens wollte er die Todesursache prüfen, zweitens den Verdacht ausräumen, dass das Gefäß mit der Spiritusflüssigkeit undicht geworden sein könnte, was bedeuten würde, dass sich die Flüssigkeit verflüchtigt hätte und das Herz vertrocknet wäre. Es dauerte sieben Jahre, ehe dem Antrag

stattgegeben wurde, weil die Ururenkelin einer Schwester Chopins dagegen war. Endlich gab sie doch noch die Genehmigung, aber die Bedingung der Kirche war, dass das Gefäß nicht aus der Kirche entfernt und nicht geöffnet, sondern nur von außen betrachtet werden dürfe.

Unter größter Geheimhaltung wurde in der Nacht vom 14. auf den 15. April 2014 die Gedenktafel abgeschraubt. Der Erzbischof von Warschau, Kardinal Nycz, war anwesend, ebenso wie der polnische Kulturminister. Was erblickten sie? Chopins Herz wird in einem Kristallgefäß von sechzehn Zentimeter Höhe aufbewahrt, das in zwei weiteren Holzbehältern eingelagert ist. Im Glas schwimmt eine Alkohollösung, vermutlich siebzigprozentiger Kognak. Die Flüssigkeit ist bis auf einen winzigen Verlust noch vollständig, das Protokoll hielt fest: »Idealer Zustand«. Vermerkt wurde auch, dass das Herz überdurchschnittlich groß sei, kein Wunder, denn der Komponist litt an Durchblutungsstörungen. Bei der Obduktion 1849 wurde das Herz durchschnitten und wieder zusammengenäht, was eine leichte Verformung bewirkte. Gewisse Einkerbungen weisen tatsächlich auf langjährige Tuberkulose hin. Der Mukoviszidose-Verdacht konnte nicht überprüft werden. Am Ende wurde eine Liste mit den Anwesenden eingemauert, und bei der Pressekonferenz später wurde empfohlen, die nächste Überprüfung wieder in fünfzig Jahren vorzunehmen. Professor Dobosz hofft, dass er dann noch am Leben ist, um endlich Chopins genaue Todesursache kennenzulernen.

Piotr Wierzbicki

Der flimmernde Ton
Essay über Chopins Stil